

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 16 (2009)
Heft: 179

Artikel: Alltagshorror und Heimatschutz
Autor: Künzler, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

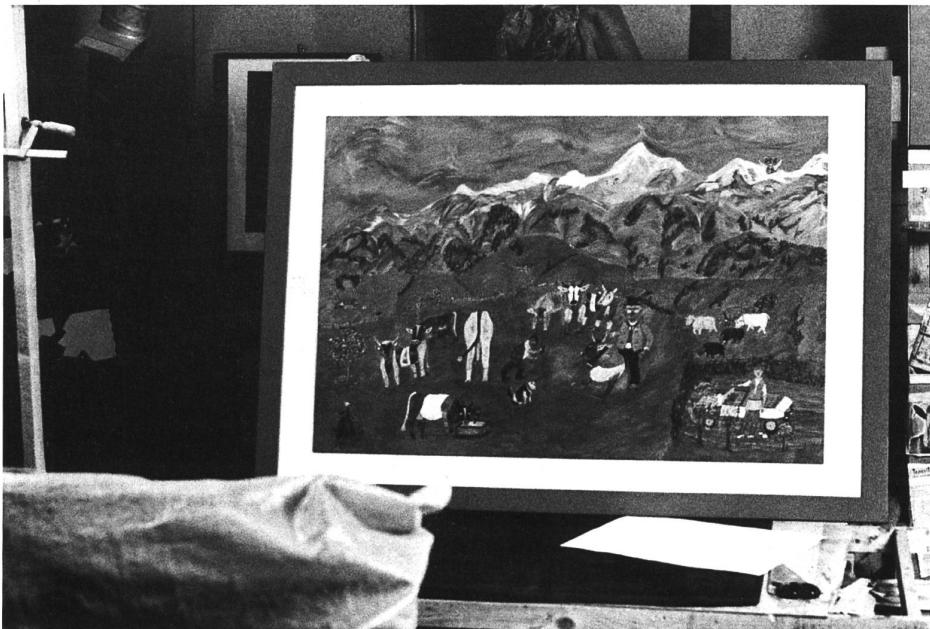
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Alpbesitzer kommt, 2001.

Willy Künzler

ALLTAGSHORROR UND HEIMATSCHUTZ

Hunde, die bellen, beißen nicht. Sagt man. Der Bläss mit dem Namen Bär gibt laut an. Die Ohren nach hinten gelegt, den Kopf nahe am Boden, von unten heraufwägend. Plötzlich zottelt der Hund ab, ein älterer Mann schlendert um die Hausecke. Er winkt wie einer, dem normalerweise zuerst gewunken wird; ein knappes, aber herzliches Anheben der Hand. Der Ausserrhoder Willy Künzler ist 79 Jahre alt und bekannt für seine widerborstigen Bilder und einer der letzten richtigen Bauernmaler. Er ist von der Sonne gebräunt und wirkt mit sich im Reinen. Bereits am Telefon war er wider Erwarten fröhlich und zu Witzen aufgelegt: «Ja, ja, kommen Sie nur vorbei. Sie können schon ein Foto machen, ich gebe zum Anschauen einfach nicht soviel her.» Er ist nicht schwierig, wie vorhergehend jemand mit leicht warnendem Unterton gesagt hat. Er öffnet ein windschiefes Tor und bittet herein.

Künzlers Atelier ist vor allem auch seine Schreinerwerkstatt. Verstreut hängen und stehen einige Bilder im Raum. Die anderen lagert er in einem mit Plastikfolie abgedeckten Holzgestell. Über die Maschinen und Möbel hat sich Holzstaub gelegt. Das Sonnenlicht bleibt draussen. Der Besucher wird von einem krummen Satz von Beuys begrüßt: «Jeder ist ein Künzler», steht auf einem Ausdruck. Den Zettel habe ihm ein Freund vom Appenzeller Volkskundemuseum Stein, das nur wenige Meter entfernt steht, geschickt.

Genfood-Invasion

Vor dreizehn Jahren erst begann er, der bis anhin als Antik-Schreiner gearbeitet hatte, zu zeichnen und zu malen. Der Verkauf der Ausserrhoder Kantonalbank an die UBS habe ihn damals so rasend gemacht, dass er seinen Ärger in einer Serie von Bildern rausgelassen habe. Der «Blick» berichtete. Die Leute kamen darauf folgend in Scharen vorbei, und Künzler malte weiter, denn der Lauf der Dinge regt ihn bis heute auf. Sein Groll fliest in politisch grimmige, aber bunte, meistens von Kühen bevölkerte Gemälde. Eines der neuen bearbeitet den Fall des österreichischen Psychopathen Fritzl.

Sein Groll fliest in politisch grimmige, aber bunte, meistens von Kühen bevölkerte Gemälde.

Willy Künzler sagt, er könne nicht verstehen, warum das Familiendrama niemand bemerkt haben wolle. Auf dem Bild: Dutzende Menschen, die an den Fenstern stehen und gaffen. Ein älteres trägt den Titel «Genfood-Invasion – Kuh ausser Kontrolle». Eine monströse Kuh, die in ihrem Magen eine Käsemaschine trägt, dreht durch und zertrampelt alles, was ihr unter die Hufe kommt, mitunter winzige Menschen.

Ein für Künzler auch typisches Bild heisst «Der Alpbesitzer kommt». Er hat es für die Fotografin auf der Kreissäge platziert. Auf den

ersten Blick spielt sich darauf eine idyllische Alpszene ab: schneebedeckte Berge, bunte, fressende Kühe und Schafe und ein Senn. Auf den zweiten Blick breitet sich Horror aus, wie es Willy Künzlers Frau später nennt. Der Senn und Pächter macht den Bückling vor dem Besitzer, der süffisant lächelnd in die Ferne schaut. Neben seinem Cabriolet wartet die grinsende Ehefrau mit einem Schosshündchen an der Leine. Über der perfiden Szenerie schwebt der Kuh-Engel. «Alle Herrscher und Grossen dieser Welt bekommen Statuen zu ihren Ehren. Nur die Kuh nicht», sagt der Maler. Darum habe er den Kuh-Engel mit den goldigen Flügeln geschaffen, er verbreite Hoffnung. Letztes Jahr versteigerte er einen für die Familie des ermordeten Mädchens Ylenia. Er sei nicht katholisch, trotz Engelmotiv: «Ich glaube daran, dass fünf Franken mehr Wert sind als zwanzig Rappen», sagt er. Immer wieder geht er sicher, dass man zuhört: «Verschosscht!»

Duzfreund Merz

Museum Künzler nennt sich seine Sammlung und ist im Café neben seiner Werkstatt zu finden. Er male für sich, nicht für die Leute. Einige Bilder gebe er nicht raus, da sie ihm selbst Freude bereiten würden, und wieder bringt es Künzler mit einer seiner einfachen Weisheiten auf den Punkt: Man esse auch nur das, worauf man Appetit habe, so male er eben auch. Aber

auch, um Frust abzubauen über die Abzocker, die jammernden Bauern, die geizigen Reichen, das Swissair-Grounding, die Osterweiterung und die EU-Beitritts-Diskussionen. Nicht alle sind so harmlos beobachtend wie «Der Alpbesitzer kommt.» Das macht ihn zum einen zum «wilden Hund», zum anderen zum Duzfreund von mächtigen Rechtspolitikern wie Bundesrat Merz. Der ist im Besitz von Künzler-Bildern, obwohl er darauf nicht immer gut weggkommt. Der fände das lustig, sagt der Maler. Und erwähnt Briefe von Christoph Blocher, die er in einer Schublade irgendwo in der Werkstatt verwahrte.

Bildstöckli gegen EWR

Künzler nimmt ein Bild nach dem anderen aus dem Gestell, schaut es an, erklärt es mit sichtlicher Freude. «Halten Sie es selber ans Licht.

Wie es für Sie am besten ist.» Der ehemalige Militär-Radfahrer zeigt auf eine Serie von Bildern über den Zweiten Weltkrieg. Was er als Bub auf dem Buechberg über Staad alles erlebt habe: die Bombardierung von Friedrichshafen, den Vater an der Flugabwehrkanone, den notlandenden Bomber in Altenrhein.

Er stellt die Bilder wieder in das Regal zurück und wir gehen zu einem Schopf nebenan. Darin lagert ein Bildstöckli, das er gegen den EWR-Beitritt gezimmert und an den Strassenrand gestellt hat. Im Raum nebenan hat er seine Versuchsreihe von Barometern an die Wand genagelt: feine, geschälte Astgabeln. Die horizontalen dünnen Ästchen bewegen sich je nach Wetterumsturz. Gegen oben heisst schön bis Föhn. Gegen unten wüst. Ja, es gäbe Leute, die würden darüber lachen, aber das habe schon früher funktioniert.

Wir setzen uns in den Garten. Der Hund bellt nicht mehr, dafür rennt er um den Tisch und bittet. Künzlers haben Pantli und Bier aufgetischt und erzählen von ihren Kindern und Enkeln. Sie sagt irgendwann, sie wolle keines seiner Bilder im Haus haben, mit diesem Horror drauf. Er lächelt.

Johannes Stieger, 1979, ist Redaktor bei Saiten.

Aktuelle Arbeiten von Willy Künzler sind im Café Sägehusli in Stein zu sehen.

Teresa Peverelli

GEMÄLDE ALS ZEITSPEICHER

Der Trödler begriff nicht, was die Fremde an den verbleichten Bildern so faszinierte, weshalb sie genau diese unbedingt kaufen wollte. Auf den Schnappschüssen aus den fünfziger Jahren waren bis auf das Magenta alle Farben verschwunden. Teresa Peverelli entdeckte die Fotos an einem Stand auf dem Flohmarkt in Debrecen während ihres Studienaufenthaltes in Ungarn im Jahr 2005. Sie kam zu jener Zeit mit ihrer abstrakten Malerei nicht mehr weiter. Im Magenta der unspektakulären Amateurbilder sah sie auf einmal einen Ausweg aus der Krise. Nachdem er ihr keine Bilder von besserer Qualität hatte aufschwatzten können, die er auch im Angebot hatte, überliess der Händler der merkwürdigen Kundin widerstreitend die gewünschten Fotos für wenig Geld. Der Kauf löste im Schaffen der bis anhin abstrakt malenden Künstlerin eine Wende aus.

Wieder zuhause, projizierte sie in ihrem Atelier in einem Industriegebäude im St.Galler Lachenquartier mit einem Hellraumprojektor die Fotos aus Debrecen auf Leinwand. Die Frau auf einer Ruhebank seitlich von hinten, Motorboote im Hafen, Szenen am Wasser malte sie daraufhin minutiös getreu dem Magentafarben mit Ölfarbe den Vorlagen nach.

Betriebsfest bei ABM

Anfangs schlug sie sich mit allerlei maltechnischen Schwierigkeiten herum. «Es war wie das Lernen einer neuen Sprache. Aber ich pro-

biere gerne Neues aus und finde den Prozess wichtiger als das Endergebnis. Zudem bin ich eine Malerin und will einfach malen.» Einerseits machten die Vorlagen das Arbeiten einfacher, doch bestand die Gefahr, sich dabei in Details zu verlieren und sich zu «vermalen».

Hinter dem aufwändigen Malprozess der Fotorealisten steht die Idee vom Kunstwerk als Zeitspeicher. Tage- und wochenlanges Malen

Plötzlich sah sich die am Abstrakten geschulte Malerin mit Geschichten im Bild konfrontiert. Das nackte Kleinkind, das sie selbst einmal war, berührte sie als Bildmotiv beim Malen merkwürdig. Der Bildinhalt hatte Teresa Peverelli eingeholt. Offenbar genügten Farbe und Form allein jetzt nicht mehr.

an den Motiven aus fotografischen Vorlagen laden die Bilder energetisch auf, davon ist Teresa Peverelli überzeugt. Die Intensität der Debrecen-Bilder fiel auch der staatlichen Kunstdförderung auf. Jedenfalls vergab sowohl die Stadt wie auch der Kanton St.Gallen im Jahr 2007 dafür einen Werkbeitrag an die Künstlerin.

Nach den ermutigenden ersten Versuchen war die Malerin bereit, den eingeschlagenen Weg weiter zu gehen. Es stellte sich das Pro-

blem der Bildfindung. Farbfotos aus den fünfziger Jahren mit Aufnahmen von Müttern und Kleinkindern aus dem Bekanntenkreis, auch sie bis auf das Magenta ausgebleicht, nahm sie sich als nächstes vor. Der Versuch endete in einer Sackgasse. Teresa Peverelli merkte, dass sie mit der reinen Fleissarbeit des Kopierens in eine maltechnische Falle tappte, bei der die Gesamtwirkung des Bildes verpuffte.

Dafür ereignete sich bei der darauf folgenden Serie von kleinformatigen Fotos aus dem eigenen Familienalbum für die Malerin etwas Unerwartetes. Plötzlich sah sich die am Abstrakten geschulte Malerin mit Geschichten im Bild konfrontiert. Das nackte Kleinkind, das sie selbst einmal war, berührte sie als Bildmotiv beim Malen merkwürdig. Der Bildinhalt hatte Teresa Peverelli eingeholt. Offenbar genügten Farbe und Form allein jetzt nicht mehr. Das zeigte sich beim nächsten Streich besonders deutlich. Diesmal verwendete sie Schnappschüsse von einem Betriebsfest ihrer Mutter als Malvorlage, die Ende der sechziger Jahre als Verkäuferin bei ABM gearbeitet hatte. Am festlich gedeckten Tisch zwischen den Kartonschachttelschluchten im ABM-Lager sieht man die Warenhausverkäuferinnen bei Wein und Spaghetti. Gut gelaunt banden sie sich gegenseitig lächerliche Lätzchen um. Farblich sind die Bilder in einem nervigen Rotstich gehalten. Inhalt und Form ergänzen sich auf einmal im Werk der Malerin.